

Psalterium Pianum nicht von Bea, sondern von Benediktinern verfaßt sei, da er schreibt (44): „Erst seit Pius XII. ist eine von den Mönchen der Abtei des hl. Hieronymus besorgte Neuübersetzung (nämlich der Psalmen) zugelassen.“

Stift St. Florian/OÖ.

Johannes Zauner

ROMANIUK KAZIMIERZ, *Wegweiser in das Neue Testament*. Einführung in die neutestamentliche Wissenschaft. (Die Welt der Bibel, Kleinkommentare zur Hl. Schrift. 17.) (128.) Patmos-Verlag, Düsseldorf 1965, Kart. DM 5.80.

Im 17. Bändchen der Taschenbuchreihe „Die Welt der Bibel“ wird eine Einführung in die wichtigsten Probleme der heutigen neutestamentlichen Wissenschaft geboten. In zwölf gut ausgewählten Kapiteln wird der Leser zunächst über die Textausgaben des Neuen Testaments und die Grundregeln der Textkritik wie auch über die wichtigsten neutestamentlichen Begriffe und die verschiedenen Gruppen der Fachliteratur gut informiert. Daran schließen sich die wichtigen Kapitel über die synoptische Literaturkritik, die formgeschichtliche und die redaktionsgeschichtliche Methode. Nach weiteren Kapiteln über die Leben-Jesu-Forschung, die johanneische Frage, die Hauptprobleme der Paulusexegese und die Harmonie der beiden Testamente wird abschließend die Umwelt des Neuen Testaments ins Licht gerückt. Jedem Kapitel geht ein Verzeichnis der wichtigsten einschlägigen Literatur voran. Die klaren Ausführungen des Verf. werden ausreichend durch Stellen aus dem Neuen Testament erläutert; so z. B. wird (60 ff.) Sinn und Anliegen der redaktionsgeschichtlichen Methode an Hand der Parallelberichte von der Gefangennahme Jesu (Matthäus 26, 47–56; Markus 14, 43–52; Lukas 22, 47–53; Johannes 18, 2–11) dargetan, wobei allerdings zum Zweck der leichteren Auffindbarkeit

und Vergleichbarkeit der einzelnen besprochenen Stellen die Einfügung der Verszahlen wünschenswert gewesen wäre. Läßt sich schon darüber streiten, ob in Mk 14, 48 f. der „zürnende, erbitterte, über die Hinterlist seiner Feinde sich beklagende Jesus“ spricht (69), so ist weiters fraglich, ob diese Markus-Stelle gut geeignet ist, als charakteristisches Beispiel für die markinische Christologie mit ihrem, wie bekannt ist, vielfach schroffen Christusbild zu dienen, spricht doch Jesus an den parallelen Synoptikerstellen die gleichen (Mt) oder fast ganz gleichen (Lk) Worte. Gegen die Auffassung, daß es nicht gelingen dürfte, für die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen, von dem nach der Meinung des Verf. auch der Bildteil (Mt 13, 24–30) als „neue Bildung“ oder zumindest als Neugestaltung der apostolischen Kirche zu betrachten wäre (50 f.), einen „Sitz im Leben“ Jesu und seiner Jünger zu finden (52), sei auf die einleuchtenden Ausführungen bei J. Jeremias, Die Gleichnisse Jesu 1956, 191, hingewiesen. Im übrigen stimmt man den besonnenen, verantwortungsbewußten Darlegungen des Verf. durchwegs gerne bei, besonders wenn er im Schlußwort betont, daß die Schriftauslegung als „Dienst in und an der Kirche“ zu betrachten sei und treffend hinzufügt: „Überall, wo Wissenschaft um ihrer selbst willen betrieben wird, wo es an der Verantwortung für den Bruder, um dessentwillen Christus gestorben ist (1 Kor 8, 11), fehlt, geschieht Unrecht und Unheil. Eine beziehungslose, auf sich gestellte exegetische Wissenschaft wäre ein schauerlicher Mißbrauch des Gotteswortes“ (Hervorhebung vom Rezensenten). Ob diese trefflichen Feststellungen des Verf. wohl auch immer beherzigt werden? — Das sauber ausgestattete Bändchen kann allen, die mit dem Neuen Testament beruflich zu tun haben oder sich dafür interessieren, bestens empfohlen werden.

Graz

Franz Zehrer

FUNDAMENTALTHEOLOGIE

RONDOT PIERRE, *Der Islam und die Mohammedaner von heute*. Die islamische Gemeinschaft: gestern—heute—morgen. (467.)

Schwabenverlag, Stuttgart 1963. Leinen DM 24.80. Die französische Originalausgabe ist erschienen bei: Editions de l'Orante, Paris, 1958, 1960 unter dem Titel *L'Islam et les Musulmans d'aujourd'hui. La communauté Musulmane: ses bases, son état présent, son évolution*. Die Übertragung ins Deutsche besorgte Marie Agnes von Franz.

Dieses ausgezeichnete Werk enthält eine Menge wissenschaftlicher Tatsachen, die dem Nichtfachmann völlig unbekannt sind oder von ihm gewohnheitsgemäß nicht in Rechnung gezogen werden, deren Kenntnis aber unerläßliche Voraussetzung für eine gerechte

Beurteilung der muslimischen Welt ist. Aus der reichen Fülle sei nur das Wichtigste hervorgehoben. Im ersten Teil: *Die Welt des Islam in der Sicht von heute* (11–52) lesen wir von der „geradezu ans Wunderbare grenzenden Anfangsgeschwindigkeit“ der Ausbreitung des Islam, von der Unterjochung der muslimischen Länder durch die westlichen Kolonialstaaten und vom Befreiungskampf der Muslim vom 20. Jahrhundert an, der mit einer ähnlichen Schnelligkeit vorsichgeht wie in den ersten Jahrzehnten die Ausbreitung der jungen Religion Mohammeds. Wir hören hier auch von intellektuellen aus dem westlichen, christlichen Kulturbereich, „die durch das Studium des islamischen Gedankens oder durch den Einfluß der muslimischen Mission zur Konver-

sion geführt wurden“. Der 2. Teil: *An den Quellen des Islams...* (53–98) behandelt die Grundlehren. Lichtvoll wird die Auswirkung des islamischen Monotheismus „höchster Potenz“ im Denken und Handeln des Muslim geschildert. Scharf hat der Verfasser die schwierige Persönlichkeit Muhammeds in muslimischer und außermuslimischer Schau herausgemeißelt. Der Leser stößt auf Abschnitte aus Reden Burgibas (78, 80), in denen er als Muslim auf Muhammed und das große Anliegen der Muslim Bezug nimmt. Über das Heilige Buch der Muslim sagt der Verfasser mit Recht: Die Bedeutung, die der Qur'an im Islam besitzt, kann man nicht genug betonen. Wenn man die Begründung dieses Satzes durch Rondot und namentlich auch die an dieser Stelle angeführten Worte des gründlichen Islamkenners Pater Jomier überdenkt, fühlt man sich von einem Gefühl des Unbehagens und der Beschämung bedrängt: wie gleichgültig, wie verständnislos in einer gewissen Richtung: wie infantil utilitaristisch stehen viele Katholiken jenen Forderungen des Evangeliums gegenüber, welche die eigentliche sittliche Höhe des Neuen Testaments bekunden, die richtig – christlich – verstanden und verwirklicht die Kraft hätten, die letzten Reste primitiver, brutaler Denkart zu überwinden, die aus unserer eigenen Vergangenheit und in letzter Linie aus Sumer und Babel stammen. Der 3. Teil: *Die Fundamente des Islam...* (99–197) enthält eine klare Einführung in den heiklen Begriff der muslimischen Tradition und bespricht die fünf Pflichten des Muslim: das Glaubensbekenntnis, das Gebet, das Fasten, die Wallfahrt und die Armengabe. Wir erfahren hier vom sittlichen Ernst, mit dem der gläubige Muslim diesen Pflichten gerecht zu werden sucht und von der strengen Ahndung der Mißachtung z. B. des Fastengebotes, in der Presse, Staat und öffentliche Meinung einig sind. Wir hören aber auch von bösen Versagern auf diesem Boden. Wir lesen von der uns unvorstellbaren Begeisterung der Pilger, aber auch – ewige Menschlichkeit – von ihrer Ausnützung durch schäbige Geschäftsleute. Jeder Leser wird dem Verfasser auch dankbar sein für den Abschnitt über den Djihad; sehr gemischte Gefühle wird die Erinnerung an den Djihadaufruf zugunsten christlicher Staaten (!) im Jahre 1914 wachrufen.

Der 4. Teil: *Die Entwicklung des Islam* (199–274) behandelt die Sekten, die Staatsformen, die Mystik und die Bruderschaften: eine dankenswerte Einführung in die inneren Spannungen des Islam, in das Kräftefeld zwischen hoher Theologie und niedriger, triebhafter Volksreligion. Von den *Zukunftsaussichten des modernen Islam* erfahren wir im 5. und 6. Teil, von dem Bestreben, sich nach langer Zeit wieder einmal den sicheren Erkenntnissen der neueren Menschheit anzupassen (275–376); dieser

Abschnitt ist für uns besonders deshalb lehrreich, weil wir hier den Islam vor ähnliche unaufschiebbare Aufgaben gestellt sehen wie die Christenheit. Der Islam hat diesbezüglich auch seine großen Schwierigkeiten wie wir, aber in dogmatischer Schau findet er leichter als wir den etwas später erstrebten Anschluß an die heutige Zeit, außerdem vermag er der außerislamischen Welt mit weit größerer innerer Geschlossenheit gegenüberzutreten als die Christenheit, weil in ihm die Sekten – wir würden sagen: die Konfessionen, die getrennten Brüder – weniger zu bedeuten haben als bei uns; die Sekten machen ja nach Angabe Mondots – die Zahl ist vielleicht etwas zu tief gegriffen – nur etwa 10 Prozent aus, und es steht auch fest: trotz der verschiedenen Sekten, die gelegentlich recht wild aufeinander losschlagen oder losschlügen, tritt der Islam nach außen hin als geschlossene Macht auf, die sich die eigenen Zwistigkeiten nicht anmerken läßt – im Gegensatz zur Christenheit bis auf Johannes XXIII. Wir lernen in diesem Abschnitt Tunis unter der Führung Burgibas als jenes muslimische Land kennen, das die Angleichung an die heutige Welt, das Aggiornamento mit großem Geschick durchführt. Wie schwer sich aber muslimische Staaten zum Grundsatz der Religionsfreiheit zu entschließen vermögen, ersieht man aus S. 313–316. Kein Wunder: sie haben ja auch mehr als ein Jahrhundert später damit angefangen als wir! Wohltuend klar zeigt der Verfasser im Abschnitt: Die Mohammedaner im sowjetischen Herrschaftsbereich (352 ff) die überaus geschickte, wendige Unterjochungskunst der Sowjets den Muslim in Rußland gegenüber.

Im 7. Teil: *An der Peripherie des Islam*. (377–425) lesen wir vom Islam in den weitabgelegenen malayischen Gebieten und im Schwarzen Afrika. Hier hören wir von der allmählichen Islamisierung Afrikas in der langen Zeit vom 7. Jahrhundert an bis heute und von der mächtigen Förderung, die namentlich die Engländer und Franzosen dem missionierenden Islam angedeihen ließen. Sehr beachtenswert ist das Nachwort (427 ff): Trotz der unübersteigbaren dogmatischen Gegensätze ist es dem Christentum möglich, in der geistigen Abwehr des Atheismus eine Linie mit dem Islam zu beziehen, aber eines ist dazu nötig: die Kenntnis des Islam, freilich auch ebenso notwendig: das Verständnis der Muslim für unsere Theologie! (Vgl. H. Stiegler, Die Glaubenslehre des Islam. Schöningh Paderborn 1962.) Dieses Buch ist eine große, in unserer Zeit hochwillkommene Leistung, ein machtvoller Beitrag zum Erfassen der Weltweite und des weltweiten Verstehens im Geist Johannes XXIII., stets klar unterscheidend, ohne jede Verallgemeinerung, ohne Vorurteil, ohne Voreingenommenheit, jede primitive Lösung ausschaltend, mit feinem

Takt, nach keiner Seite hin verletzend. Die Übersetzung ist gutes Deutsch, nur wundert man sich, warum die arabischen Wörter nach französischer Art umschrieben wurden, so daß sie in diesem ungewohnten Kleid oft kaum wiederzuerkennen sind; rätselhaft ist auch, warum die Mehrzahl Ulama als Einzahl konstruiert wird u. a. m. Der Leidenschaft, fremde Wörter in französischer Umschreibung zu geben, ist auch der Volksname Pulo (Mehrzahl Ful 'be) zum Opfer gefallen, der in der uns Deutschen ganz unbekannten Form Peul (401) zu lesen ist. Der tschechisch klingende Ausdruck „dem ist nicht so“ (tschedisch: Není tomu tak), statt „das ist nicht so“ ist, wie es scheint, überhaupt nicht mehr auszumerzen; ob er ursprünglich tschechischer Herkunft ist oder deutscher, das soll hier nicht entschieden werden, aber in jedem Fall ist er mit den Gesetzen der heutigen deutschen Grammatik unvereinbar.

Stift St. Florian/OÖ. Hermann Stiegler

BECKER MATTHIAS, *Bild—Symbol—Glaube*. (259.) Verlag Hans Driewer, Essen 1965. Kart. DM 19.80.

Die Geschichte der Theologie seit dem Hochmittelalter biete viel über das „Symbolon“ als Bekenntnisformel, aber wenig über das Symbol als Brücke zur Annahme des Bekenntnisses. Wort, Begriff und Definition seien im Interesse der Theologen führend geworden — Bild und Symbol mußten notwendig zurücktreten (Vorwort). Wie weit diese Entwicklung geführt hat (so könnte man den Autor ergänzen), zeigt schließlich noch die Konstitution über die Hl. Liturgie. In der Einleitung zum 7. Kapitel heißt es: „Zu den vornehmsten Betätigungen der schöpferischen Veranlagung des Menschen zählen mit gutem Recht die schönen Künste, insbesondere die religiöse Kunst und ihre höchste Form, die sakrale Kunst. Vom Wesen her sind sie ausgerichtet auf die unendliche Schönheit Gottes, die in menschlichen Werken irgendwie zum Ausdruck kommen soll, und sie sind um so mehr Gott, seinem Lob und seiner Herrlichkeit geweiht, als ihnen kein anderes Ziel gesetzt ist, als durch ihre Werke den Sinn der Menschen in heiliger Verehrung **Gott zuzuwenden**“ (122). Hier wird also unmittelbar angeschlossen an den mittelalterlich-scholastischen Begriff der „schönen Künste“; keineswegs dürfte aber aus diesem Ansatz erschöpfend klar sein, welche Bedeutung Bild und Symbol für den Glauben haben. Vielleicht mußte die Zeit reif werden für eine neue Sicht dieser Seite der Theologie, und vielleicht ist diese Zeit nun angebrochen oder wenigstens in Nähe. — Ist es auch ein Zufall, daß sich der Tod des Philosophen Henri Bergson etwa zum Erscheinungstermin der Arbeit Beckers zum 25. Male jährt, so entsinnt man sich doch, welche eine bedeutende Weg-

bereitung Philosophen und überhaupt Wissenschaftler nichttheologischer Disziplinen diesem lange genug übergangenen Bereich der Glaubensvermittlung durch Bild und Symbol geleistet haben. Über die Richtigkeit einer solchen Überlegung gibt schon ein kurzer Blick in das Literaturverzeichnis der Arbeit Beckers Aufschluß; jedenfalls scheint hier die benützte Literatur philosophischer, psychologischer und historischer Provenienz in größerer Zahl auf als die theologische Literatur, die noch dazu zum größten Teil nur beiläufig die Grundproblematik behandelt.

Die vorliegende Untersuchung will zeigen, wie das Symbol in Verbindung mit dem Wort der adäquate Ausdruck für das Sich-offenbaren des verborgenen Gottes und seines Heilsgeheimnisses ist, und wie der Mensch als Empfänger der Offenbarung in seinem Urgrund symbolfähig ist und deshalb zur Entfaltung seines Glaubens der Symbole und Bilder bedarf. Schließlich ist die entscheidende Frage zu klären. „Wie oder durch wen wird der verborgene Gott in dieser Welt sichtbar, hörbar, annehmbar? Wenn es einen persönlichen Gott gibt, wie ihn die Lehre der Offenbarung verkündet, dann muß er als Person — nicht als Sache — vernehmbar werden in menschlichen Stellvertretern, die den Gott der absoluten Verborgenheit zum Gott der Offenbarung werden lassen und ihn so annehmbar und glaubhaft machen“ (11). Becker weiß um die innere Problematik methodischer Art, die in seiner Arbeit vorliegt und zweifelsohne auf diesen oder jenen Widerspruch stoßen wird: ein so weites Ausgreifen verlangt das Hineintreten in andere profane und theologische Disziplinen der Wissenschaft. In der Tat ist ja das Symbol schon Gegenstand mehrerer wissenschaftlicher Disziplinen. Bei der vorliegenden Interessenverschiedenheit der einzelnen Disziplinen am gleichen Objekt bedarf es dann einer großen Kraft der geistigen Durchdringung, schließlich im eigenen Felde die Ergebnisse anderer Vorarbeiten richtig einbauen zu können. Ein Blick auf das Inhaltsverzeichnis der Untersuchung Beckers läßt zunächst einmal den Gedanken hochkommen, es müsse unmöglich und aussichtslos sein, so umfassend und ausholend auf beengtem Platz die Thematik gespannt zu halten: im ersten Teil, der die Entfaltung des Symbols im Menschen behandelt, sind immerhin in sechs Kapiteln nicht nur die strukturspsychologische, die entwicklungspsychologische, die tiefenpsychologische Betrachtung des Symbols enthalten; das 4. Kapitel allein versucht die Bedeutung des Symbols in seinen Zeugnissen in der Frühsteinzeit, Spät- und Altsteinzeit, in der Jungsteinzeit und innerhalb der Naturvölker zu belegen. Im 3. Abschnitt des 6. Kapitels heißt die Überschrift bereits „Das Symbol in der personalen Gottbegegnung“. Der zweite Hauptteil der Untersuchung bietet zunächst